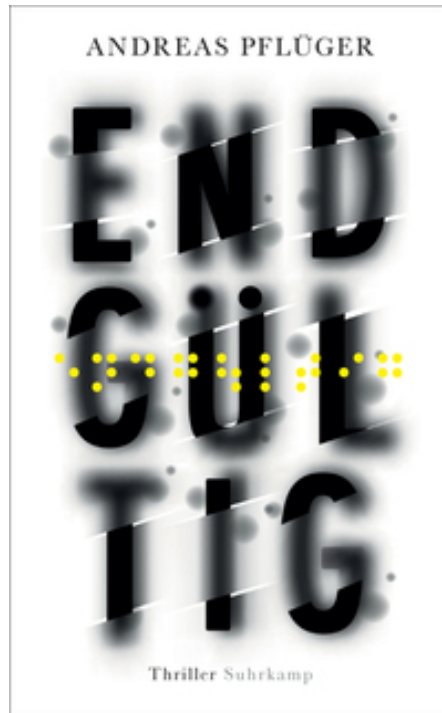


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Pflüger, Andreas
Endgültig

Roman

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4770
978-3-518-46770-1

suhrkamp taschenbuch 4770

Seit Jenny Aaron bei einem missglückten Einsatz vor fünf Jahren das Augenlicht verlor, arbeitet sie als Verhörspezialistin beim BKA. Sie versteht es perfekt, zwischen den Worten zu tasten und das dahinter Verborgene zu erspüren. Als ihre früheren Berliner Kollegen sie bei einem Mordfall um Mithilfe bitten, wird Aaron jäh in ihre Vergangenheit gerissen: Reinhold Boenisch, für dessen Verurteilung sie als junge Polizistin sorgte, soll im Gefängnis eine Psychologin getötet haben. Aaron nimmt den Fall an und muss schon bald erkennen, dass Boenisch nur der Anfang ist – eine Schachfigur in einem Komplott. Nach und nach wird ihr offenbar, dass ihr bisheriges Leben eine einzige Vorbereitung auf die folgenden beiden Tage war. Um dieses Leben wird Aaron kämpfen müssen wie nie zuvor.

Andreas Pflüger wurde 1957 in Thüringen geboren. Er wuchs im Saarland auf und lebt seit vielen Jahren in Berlin. Zu seinen Werken gehören Theaterstücke, Drehbücher für Kino- und Fernsehfilme, Hörspiele und Romane. *Endgültig* ist der Auftakt einer Trilogie um die blinde Polizistin Jenny Aaron.

Zuletzt erschienen: *Operation Rubikon* (st 4740)

Andreas Pflüger

ENDGÜLTIG



Roman

Suhrkamp

Für Anne. Immer.

Erste Auflage 2017

suhrkamp taschenbuch 4770

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlaggestaltung: zero-media.net

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46770-1

Sollte am Ende noch Zeit sein,
will ich mich nicht fragen,
warum ich sterben muss,
sondern wissen,
warum ich gelebt habe.

LA SAGRADA FAMILIA

Nichts beruhigt sie so wie das Reinigen ihrer Waffe. Jeder andere müsste die Patronenkammer kontrollieren, um sicherzugehen, dass sie leer ist. Sie nicht. Sie kennt das Gewicht des Magazins, das in ihre Hand gleitet, aufs Gramm genau. Sie weiß, dass keine Patrone im Lauf der Browning High-Power ist, wie sie weiß, dass ihre Augen grün sind. Und manchmal schwarz.

In vier Sekunden hat sie den Fanghebel nach unten gedrückt, den Schlitten entriegelt, ihn abgezogen, Feder und Lauf flüssig herausgenommen. Belgische Wertarbeit.

Wie oft war sie dankbar dafür.

Das erste Mal tötete sie mit zweiundzwanzig, als ein Drogendealer ihr das Leben nehmen wollte und nicht bedachte, dass es dazu zwei braucht.

Ein Jahr später war sie bei der Lösegeldübergabe auf den Moment vorbereitet, in dem die Tasche mit den Zeitungsschnipseln geöffnet wurde, aber nicht auf den Zwei-Zoll-Revolver, den der Entführer des kleinen Jungen in einem Wadenholster hatte. Die nächsten Monate konnte sie nur mit Licht schlafen.

Er war nicht der Letzte.

Sie wird sich für alle Zeit an jeden erinnern.

In Moskau fand sie der Killer, der sie von Ilja Iwanowitsch Nikulin grüßen sollte. Er spielte in der Tiefgarage des Hotels Aralsk Katz und Maus mit ihr, bis sie die Katze war und er die Maus und sie ihn fiepen hörte. Sein Bauchschuss kümmerte sie nicht. Aber noch heute starrt die junge Hotelangestellte sie an, die ein Querschläger aus ihrer Browning ins Herz getroffen hatte, sieht sie die Augen der Frau, deren Hand sie hielt, so lange es dauerte.

Über dem Waschbecken des luxuriösen Badezimmers pinselt sie Lauf und Verschluss sorgsam mit Waffenöl ein und denkt daran, dass sie ihre Pistole ein einziges Mal nicht gereinigt hat.

Neapel. Die Gasse bei der Basilica di Santa Chiara, wo der Capo des Mazarella-Clans wartete, mit dem sie über den Scheinankauf von zehn Millionen Euro Falschgeld verhandelt hatten. Als das hingerotzte Wort »Puttana« ihr verriet, dass sie enttarnt war, spielte es keine Rolle, wie schnell sie war.

Sie drückte ab, aber der Schuss löste sich nicht.

Am Vortag hatten Niko und sie für einige Stunden nach Berlin zurückfliegen müssen. Der Innenstaatssekretär verlangte, persönlich über den Stand der Dinge informiert zu werden; ein Schildkrötenmensch, der nie verstehen würde, was der Unterschied zwischen einer Aktennotiz und dem Kaliber .357 Magnum ist. Hinterher reagierte sie sich im Schießkino ab, dreihundertfünfzig Patronen, musste in aller Eile zum Flughafen, wieder nach Neapel zu ihrem Treffen mit dem Capo, wo die Browning wegen der Kondensate, der Verbrennungsgase und Pulverrückstände eine Ladehemmung hatte.

Das wird ihr für immer eine Lehre sein.

Der Lauf seiner Luger saß auf ihrer Nasenwurzel. Verwundet wurde sie gewahr, dass sie keine Angst hatte. Sie dachte nur, dass die Zahnücke des Capos, die er wölfisch entblößte, das Letzte war, was sie in ihrem Leben sehen würde.

Doch er fiel vor ihre Füße ohne einen Laut.

Niko.

Ein Kopfschuss aus hundert Metern mit einem Colt.

So was kann man nicht lernen.

Sie schrubbt alle Teile der Waffe mit einer Kinderzahnbürste ab, achtet darauf, dass sie keine Ritze auslässt, sieht zufrieden, dass das Öl tiefschwarz wird; nur dann ist es richtig. Sie schiebt die Zahnbürste in den Lauf und reinigt ihn von innen. Es ist ihr bewusst, wie gern sie den Stahl anfasst, der unzerstörbar ist und dabei weich und warm.

So war es, seit ihr Vater sie als zwölfjähriges Mädchen zum ersten Mal in den alten Steinbruch mitgenommen hatte. Er lehrte sie alles übers Schießen, was ein Polizist seiner Tochter weitergeben kann.

Ihre erste eigene Waffe bekam sie an ihrem achtzehnten Geburtstag. Eine gebrauchte, aber gepflegte Starfire 9 mm, die nur vierhundert Gramm wog und sich in ihre Hand schmiegte. Sie liebte diese Pistole, ein Tausendschönchen.

Jetzt reibt sie den Stahl ab und schnuppert daran.

Genießt den Geruch. Nussig. Süß. Rein.

Vier Sekunden, um die Browning wieder zusammenzusetzen.

Das satte Schmatzen, mit dem der Schlitten einrastet, ist der beste Betablocker.

Aber nicht heute.

Jenny Aaron geht ins Schlafzimmer der Suite. Niko Kvist liegt auf dem Bett. Er studiert zum dritten Mal das Dossier. Aaron muss das nicht. Ihr Gedächtnis ist eine Hochleistungssoftware; sie brauchte nur fünf Minuten, um alles abzuspeichern:

Im Februar 1912 malte Marc Chagall in Paris »Die Traumtänzer«; zwei Liebende, engumschlungen auf einem schwindelerregend hohen Seil zwischen den Türmen von Notre Dame. Er mochte das Bild so sehr, dass er es behielt. Als er kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges in seine russische Heimat zurückkehrte, schenkte er es seiner Muse und späteren Frau Bella.

Anfang der Zwanzigerjahre nahmen sie es mit nach Berlin, wo es in ihrem Schlafzimmer hing und Bella verzückte. Doch als Chagall ihr eine Affäre beichtete, verkaufte sie »Die Traumtänzer« einem jüdischen Galeristen, um ihren Mann zu strafen.

Vier Jahre nach ihrer Machtergreifung ließen die Nazis alle Werke Chagalls, derer sie habhaft wurden, konfiszieren und verspotteten sie und andere im Münchner Haus der Kunst als »entartet«. Anschließend sollten die Ausstellungsstücke in Luzern verscherbelt werden. Aber der Nachtwächter des Muse-

ums, einsam seit dem frühen Tod seiner Frau, hatte sich in »Die Traumtänzer« verliebt und betrachtete sie in vielen Stunden. Er war kein mutiger Mann. Dennoch war ihm der Gedanke, das Bild nie mehr anschauen zu können, so unerträglich, dass er es vor dem Abtransport verschwinden ließ und sich erfolgreich dumm stellte. Bis zum Kriegsende versteckte er es auf seinem Dachboden. Danach hing es in seinem Wohnzimmer gegenüber einer Schrankwand im Gelsenkirchener Barock.

Als er hochbetagt gestorben war, ließen seine Kinder das Gemälde schätzen. Natürlich durften sie »Die Traumtänzer« nicht behalten. Sie fielen der wohlhabenden Enkelin des Galeristen zu, der sie von Bella Chagall erworben hatte. Sie wusste, was ihrem Großvater dieses Bild bedeutet hatte, und wollte sein Andenken in Ehren halten; darum überließ sie es der Berliner Nationalgalerie als Dauerleihgabe.

Dort wurde es gestohlen. Mitten am Tag aus dem Rahmen geschnitten. Kaltblütig. Präzise. Spurlos.

Zwei Jahre: nichts.

Anfang November erhielt Niko den Tipp eines Informanten: Ein Mann namens Egger habe den Chagall. Niko benötigte drei Wochen, um in Brügge den Kontakt herzustellen.

Seine Legende: Investmentbanker, kunstverrückt.

Egger wollte drei Millionen Pfund Sterling. In Barcelona.

Deshalb sind sie hier. Zwei Verdeckte Ermittler mit einer Tasche voll Geld.

Aarons Legende: die Expertin, die das Bild begutachten soll.

Niko steht auf. Er legt den Arm um Aaron und streicht zärtlich über ihre Wange. Er riecht gut. Sie sind seit einem Jahr zusammen. In der Abteilung darf keiner davon wissen, sonst wäre es ihnen verboten, gemeinsam zu arbeiten. Sie können gut mit Geheimnissen. Aber sie haben so wenig Zeit füreinander. Dreimal war Niko in diesem Jahr auf Einsätzen, die es ihm nicht erlaubten, nach Berlin zurückzukehren. Und Aaron zweimal. Warschau, Helsinki. In den vierzehn Tagen Urlaub kamen sie

in Marrakesch aus dem kleinen Riad am Djemaa el Fna kaum heraus. Sie waren Traumtänzer in der Gluthitze der Tage und der Kälte der Nächte. Eisig drängte der Wind vom Atlas in die Gassen. Es war ihnen ebenso egal wie Essen und Trinken.

Barcelona ist nach Neapel erst ihr zweiter gemeinsamer Auftrag. Aber damals in Neapel schlichen sie noch umeinander herum wie zwei Katzen, die sich einen Milchtopf teilen. Sie weiß jetzt: Es macht einen Unterschied, ob man mit dem Mann, den man liebt, im Urlaub schläft oder vor einem Einsatz. Warum ist sie so verkrampft? Sie versteht es nicht. Barcelona ist Routine, sie hat schwierigere Missionen ausgeführt. Und doch konnte sie letzte Nacht nicht schlafen, war beherrscht von einem Zittern, während Niko neben ihr atmete wie ein Kind.

Einsam suchte sie nach der Zahl hinter diesem Zittern.

Jeder Zahl von eins bis zehn hat sie ein Gefühl zugeordnet. Die Eins steht für die Lust; zwei bedeutet Dankbarkeit; vier ist die perfekte Kontrolle; fünf sagt Verachtung; sechs Mitleid; sieben, etwas nicht erwarten zu können; acht meint den Stolz; neun heißt fast glücklich sein. Die Zehn ist das Adrenalin.

An die Zahl Drei versucht sie nie zu denken.

Es wird Zeit.

Sie legt die Browning zu Nikos Colt in den Zimmersafe. Wo sie hingehen, können sie keine Waffen mitnehmen.

Die Fahrstuhltür schließt sich. Drei Stockwerke. Aaron verlagert ihr Gewicht von einer Seite auf die andere und wieder zurück, dehnt ihren Nacken, schiebt die Schulterblätter zusammen, lässt sie kreisen, dreht die Arme, spreizt die Zehen in den Ballerinas, lockert sich, um Körperspannung aufzubauen.

Ohne dass es ihr bewusst ist, fasst sie an die Narbe auf ihrem linken Schlüsselbein. Nicht ihre einzige. Aber die Eine.

Niko sagt: »Ich kenne ein tolles Restaurant am Park Güell. Wie wär's, wenn wir einen Tag dranhängen und morgen feiern?«

»Andermal.« Nicht ums Verrecken bleibt sie länger hier.

In der Lobby sitzt ein Junge neben seiner Mutter. Er hat ein uraltes Gesicht, Augen wie Steine, auf denen Meersalz trocknet. Er liest einen Comic. *Daredevil, der blinde Rächer*. Aaron spürt den Blick des Jungen im Rücken. Sie schaut zurück. Seine Mutter ist aufgestanden und will ihn zum Fahrstuhl ziehen, doch er rührt sich nicht, bleibt sitzen, starrt Aaron an.

Der Kollege von der Spezialeinheit der Mossos d'Esquadra, der ihren Chauffeur mimt, hält den Wagenschlag des Daimlers auf. Jordi. Die beiden anderen, Ruben und Josue, spielen die Bodyguards und folgen mit einer zweiten Limousine.

Die Jungs sind ihre Lebensversicherung.

Jordi fährt schnell. Wuchtige Rechtecke aus Stahlbeton, Siebziger, hingeklotzt. Aaron mag alles, was geometrisch ist.

Barcelona atmet das letzte Licht. Der Himmel ist ein Feuerläufer über glühende Kohlewolken.

Eine Zehn Plus. Das Adrenalin brandet gegen ihre Herzkammern. Sie kennt vier Arten. Das Adrenalin unmittelbar vor dem Kontakt: Erwartet mich ein Händedruck oder eine Kugel? Das Adrenalin in Todesnähe. Das Adrenalin der Verwundung. Das Adrenalin, wenn man an den Fehler denkt.

Mit einem Fehler muss man immer rechnen.

Niko sagt: »Schau.«

Aaron weiß, dass sie La Sagrada Família sehen wird, Gaudís Tempel des Wahnsinns, Triumph des Glaubens, Ruine des Katholizismus, Monument des größten Sieges und grausamsten Scheiterns, atemberaubend, herrlich, aber zugleich die verstörende Abwesenheit jeder Ordnung, maßlos, furchteinflößend.

Sie wendet den Kopf und blickt aus dem Fenster.

Doch dort ist nichts. Gar nichts.

Die Kathedrale ist verschluckt von einem schwarzen Loch, einem Schlund, in den das Licht hineinstürzt, der sich ausdehnt wie das Universum, Jordi, Niko und Aaron einsaugt, als seien sie Asteroiden am Rand einer Galaxis.

Panisch will sie nach Niko tasten, doch ihre Hand ist von ihrem Körper abgeschnitten und gehorcht ihr nicht.

Aaron schließt die Augen und öffnet sie wieder.

Sie stehen an der Kreuzung zur Carrer de Mallorca. Laternen glimmen auf. Taxifahrer lachen am Stand. Liebende finden sich vor einem Kino. Ein Hund zerrt an der Leine. Ein Kind weint.

Aaron flüstert: »Nenn eine Zahl zwischen eins und zehn.«

Nikos Blick ist verwundert, spöttisch.

»Bitte.«

»Drei.«

Sie sind zu dritt und warten bereits vor dem Lagerhaus am Hafen. Schwarzer Audi. Sie sieht sofort, dass er optimiert wurde.

Egger ist groß, hager; geschmeidig trotz der Fünfundvierzig, auf die sie ihn taxiert. Budapester Schuhe. Der Anzug ist maßgeschneidert, der Krawattenknoten messerscharf. Im Knopfloch steckt eine weiße Kamelienblüte. Die Hand, die er ihr reicht, ist manikürt, kühl, glatt. Er hat die Gelassenheit eines Mannes, der Dostojewski im Original liest. Aber die australisierten Halsmuskeln sind gespannt wie Stahlseile, selbst als er den Kopf nur leicht neigt und mit weicher, sonorer Stimme zu Aaron sagt: »Auf Sie hätte ich sogar zwei Minuten gewartet.«

Er ist arrogant. Vermutlich weil er selten Menschen begegnet, deren Intelligenz sich mit seiner messen kann. Aaron zweifelt nicht, dass er weiß, wie kostbar das Bild ist. Sicher kennt er nicht allein den Marktwert. Nein, den *wirklichen* Wert, die Wahrheit und Hellsicht und Tiefe, die Chagall »Die Traumtänzer« in nur einem Tag malen ließen, die Kraft, die auch Aaron fühlte, als sie sich eine Reproduktion ansah.

Wie schön das Original sein muss.

Plötzlich fragt sie sich, warum Egger es nicht behalten, sondern verscherbeln will.

Er macht keine Anstalten, ihnen die Frau und den vielleicht zehn Jahre jüngeren Mann vorzustellen, die bei ihm sind. Die

Frau ist attraktiv und selbstbewusst. Sie verrät einen bemerkenswerten Gleichgewichtssinn, als sie auf Zwölf-Zentimeter-Stiletto ums Auto herumstößt. Hielte sie ein randvolles Wasserglas in der Hand, würde sie nicht einen Tropfen verschütten.

Der Jüngere hat Augen wie schwarze Plastikjetons, flach und leblos. Ohne die Kippe, die im Mundwinkel gammelt, könnte man denken, er hätte keine Lippen. Die Nase war gebrochen und wurde schlampig gerichtet. Auf dem rechten Handrücken wuchert ein Feuermal, angeboren.

Aber die Ähnlichkeit mit Egger ist nicht zu übersehen.

Brüder. Seltsam.

Beide tragen Holster, das kann Egger selbst mit dem Zweireiher aus der Savile Row nicht kaschieren. Aaron wettet, dass Jetonauges ganzer Stolz eine Glock 33 ist. Egger hat so etwas bestimmt nicht nötig. Er ist keiner, der mit Munition protzt. Außerdem hat er Stil; eine Waffe mit Plastikgriff würde nicht zu ihm passen. Eher eine Remington 1911 oder eine Beretta Target.

Die Holster sind leer, auch das erkennt Aaron auf Anhieb.

Eine vertrauensbildende Maßnahme.

Niko fragt: »Wo ist das Bild?«

»Wo ist das Geld?«

Niko nickt Jordi zu, der die große Tasche auf dem Beifahrersitz des Daimlers öffnet. In Berlin war erwogen worden, Blüten zu verwenden. Aber der Zugriff würde erst erfolgen, wenn sie das Bild hatten. Da sie damit rechnen mussten, dass es sich nicht am Ort der »Vorzeigeaktion« befindet, hatte man sich für saubere gebrauchte Banknoten entschieden.

Eggers Blick huscht derart beiläufig darüber, dass es an Hohn grenzt. Er hebt das Jochbein einen Millimeter; eine Art Lächeln. »Nur Sie, die Frauen und ich. Ihre Männer bleiben hier mit ihm.« Dem Bruder. »Betrachten Sie ihn als Pfand.«

Niko denkt kurz darüber nach. »Einverstanden.«

Sie folgen Egger und der Frau ins Lagerhaus.

Und Aaron weiß: Das war der erste Fehler.

Sie wollte bewaffnet gehen, ein Wadenholster unter ihrer weiten Hose, doch die Entscheidung lag bei Niko, der Egger schon kannte. »Er traut nicht einmal jemandem, der so schön ist wie du. Er wird uns beide filzen.«

Hat er nicht. Warum?

Sie schaut über die Schulter zurück. Die Katalanen schütteln die Köpfe, als Jetonaue ihnen seine Zigarettenschachtel hält. Gute Jungs, davon hatte sie sich bei einem Schießtraining überzeugt. Danach waren sie alle bei Ruben zum Abendessen eingeladen. Kinder, die über die Möbel tobten, Lachen, Paella, Schnaps aus Andorra, der ihnen Tränen in die Augen trieb.

Später ging sie auf die Terrasse, um zu rauchen. Bäume verhandelten mit dem Wind. Durch das Blattwerk schimmerten Fenster wie in einem Adventskalender. Was würde am 3. Dezember für Aaron drin sein? Partymusik, nah. Aber Aaron war weit fort. Jordi kam und schnorrte eine. Sie rauchten wie zwei, die wissen, dass nicht hinter jedem Fensterchen Schokolade ist.

Jordi sagte: »Ich bin zu lange dabei. Ich schlafe nicht mehr. Im Januar kriege ich einen Schreibtisch.«

Die Tür des Lagerhauses fällt hinter Aaron ins Schloss. Ein Kaffeedepot. Die Aromen sind so intensiv, dass ihr kurz die Luft wegbleibt. Löwenzahn, karamellisierter Zucker, feuchter Pfeifentabak, frisch gespaltenes Holz.

Auf einem Kaffeesack eine Kartusche. Das Bild.

Aaron fragt: »Darf ich?«

Die Frau reicht ihr die Kartusche.

Sie hat ein außergewöhnliches Gehör. Einmal kullerten Pavlik im Schießkino einige Patronen von der Waffenablage.

Aaron wusste, ohne hinzusehen: fünf.

Als sie jetzt draußen ein dreifaches trockenes Ploppen hört, weiß sie, dass in der Kartusche kein Bild ist.

Dass Jordi den Schreibtischjob nie antreten wird.

Wie durch Magie hat der Mann, der sich Egger nennt, eine Remington in der Hand. Aaron fliegt über Säcke, spürt den Luft-

zug von Kugeln, rollt sich ab, schnell in derselben Bewegung hoch, sieht Niko zusammenbrechen, rennt im Zickzack in die hintere Halle, während eine glühende Zange nach ihrem Arm schnappt und sie nichts anderes denkt als: Niko! Niko! Niko!

Zwei Türen, Roulette. Sie setzt alles auf Rot, reißt die rechte auf und ist in einem stockdunklen Gang. Stolpernd tastet sie sich voran, bis sie gegen eine Wand stößt. Falsche Tür, Sackgasse. Sie presst sich in eine Nische. Etwas Heißes rinnt über ihren Arm. Kein Schmerz. Das Licht geht an. Ihr Herz pumpt wie eine Maschine rasende Angst in die Blutbahn. Tänzende Schritte. Die Frau hat die Stilettos ausgezogen und ist barfuß.

Noch fünf Meter. Aaron sieht den Lichtschalter an der Wand gegenüber. Zu weit weg. Sie dreht den Gedanken wie eine Münze, sucht nach der Alternative.

Keine.

Noch vier.

Drei.

Aaron fliegt aus der Nische. Die Frau feuert. Rechte Hand, Streifschuss. Aarons Faust drischt auf den Schalter. Finsternis. Sie lässt sich fallen, zwei Schüsse ins Leere. Ihre Beinschere holt die Frau von den Füßen. Zeige- und Mittelfinger stechen steif gegen den Solarplexus der anderen, die röchelnd nach Luft giert. Aaron merkt, dass die Frau den Waffenarm anwinkelt, packt ihren Kopf über Kreuz, reißt ihn mit aller Gewalt herum und hört, wie das Genick bricht.

Sie nimmt die Pistole, ertastet eine Walther, zieht das Magazin raus. Leer. Die Herzmaschine jagt Verzweiflung in die Venen. Aber vielleicht ist eine Kugel im Lauf.

Bitte, bitte, bitte.

Sie zittert zu stark, hat kein Gefühl für das Gewicht. Traut sich nicht, den Schlitten zum Check zurückzuziehen, zu laut.

Ihr Puls ist viel zu hoch. Er muss auf sechzig bis siebzig runter, und sie ist bei über zweihundert. In diesem Zustand könnte sie nicht einmal abdrücken.

Aaron zwingt sich, langsam mit dem Zwerchfell zu atmen, vergrößert ihr Lungenvolumen, versorgt ihre Muskeln mit reinem Sauerstoff und gestattet sich dreißig Sekunden, um den Puls zu drosseln. Genug?

Sie steht im Finstern. Atmet ein letztes Mal tief ein, aus. Halb ein, halb aus. Ihre rechte Hand fühlt den Lichtschalter.

Jetzt.

Aaron macht das Licht an. Jetonaue. Fünzig Meter. Ihr Finger zuckt gegen den Abzug. Nie hat sie ein besseres Geräusch gehört als diesen Schuss. Sie trifft Jetonaue in den Hals. Er dreht sich halb und kippt um. Sechzig trommelnde Schritte. Jetonaue starrt zur Decke. Die Schlagader ist nicht verletzt, aber er kann sich nicht bewegen. Schock. In seiner Glock 33 mit Schalldämpfer fehlen drei Patronen. Jordi, Ruben, Josue.

Sprung in die Halle, Stand, beidhändig zielen, Körperfläche verkleinern. Kein Egger.

Niko! Niko! Niko!

Er liegt in Fötusstellung neben der Kartusche. Das Hemd ist nass von Blut. Zwischen den Lippen tritt roter Schaum hervor. Die Stimme ist so leise wie sein Atem im Schlaf. »Verswinde.«

Aaron versucht, ihn hochzuhieven, neunzig Kilo Muskeln, schafft es nicht. Versucht es wieder. Versucht und versucht es.

Wo ist Egger?

Niko packt ihre Hand. Er zieht sie zu sich heran, ihr Ohr an seinen Mund. Sie versteht die Worte, aber begreift sie nicht.

»Du musst«, quält er sich ab.

Egger zaubert sich in die Halle wie auf eine Bühne. Aaron wirft sich hin. Sie feuern gleichzeitig. Fünf Schüsse, die wie ein einziger klingen. Er taucht weg. Sie weiß nicht, ob sie getroffen hat. Nein. Sie hört, dass er ein neues Magazin in den Schaft treibt.

Nikos Blick. Eine Ewigkeit.

Sie rennt los. Die Remington hämmert. Sie klemmt die Glock zwischen die Zähne und katapultiert sich mit einem doppelten Flickflack nach draußen. Wird getroffen, wieder der rechte

Arm, verliert die Balance, kracht auf den Rücken, gibt über Kopf zwei Schüsse durch die Tür ab, rollt sich in Deckung.

Sieht die drei Leichen.

Aaron will hochfedern, aber spürt ihren Körper nicht mehr. Sie betet, dass das Notaggregat anspringt und die fünf Prozent Reserve freigibt, die ein Mensch noch hat, wenn er denkt: aus.

Sie krümmt einen kleinen Finger.

Geht.

Zwei Finger.

Geht.

Beweg dich!

Sie kriecht zum Daimler. Fällt hinters Steuer.

Der Schlüssel steckt.

Die schwere Limousine springt fauchend los. Egger hechtet aus der Halle. Kugeln zerfetzen die Seitenscheibe. Ein Projektil brennt eine Schneise in Aarons Nacken. Der Wagen schlingert in die Via de Circulació. Fünfhundert Meter Vollgas. Sie fliegt über den Zubringer auf die Stadtautobahn. Links ahnt sie schroffe Felsen, rechts rasen Hafenlichter vorbei wie Photonen in einem Teilchenbeschleuniger.

Jetzt erst spürt sie die Schusswunden. Ihr rechter Arm ist wie aus Eis, die Hand ein Feuerball. Blut läuft ihren Rücken hinab.

Aaron schaut in den Spiegel.

Und sieht den Audi.

Sie tritt das Gaspedal bis zum Kickdown durch und treibt das Fahrzeug auf zweihundertfünfzig. Trotzdem holt Egger auf. Sein Wagen ist fünfhundert Kilo leichter und hat doppelt so viel PS. Vor ihr schert ein Van aus, der einen Laster überholen will. Sie zieht von der Überholspur auf den Standstreifen. Der Außenspiegel schrammt ein Verkehrsschild, wird abgerissen und in die Finsternis gewirbelt.

Egger klebt an Aarons Heck. Sie tauchen in den Tunnel an der Plaça de les Drassanes ein.

Zweihundertsechzig.

Verzweifelt erkennt sie: *Alles rausgeholt.*

Er setzt den Audi mühelos links neben Aaron.

Sie sehen einander an.

Ein Moment, der alle Zeit überdauert.

Vor sich ahnt sie einen Schatten, ein Auto. Ihr Blick zuckt auf die Fahrbahn, kein Standstreifen mehr, sie kann nicht ausweichen, weiß, ihr bleiben nur noch Wimpernschläge, während sie mit dem verletzten Arm die Waffe hochreißt.

Ihr Finger ist am Abzug, doch Egger ist schneller.

Etwas explodiert in Aarons Kopf. Ein Blitz zerschneidet die Welt wie Papier. Sie sieht alles extrem verlangsamt, in blendendem Weiß wie in einem grotesk überbelichteten Film: den Himmel des Autos, der sich dreht, bis er unter ihr ist, die Scheine, die wie welke Blätter aus der Geldtasche flattern, ihr Gesicht im Rückspiegel, amorphe Landschaft, Schneewüste, ewiges Nichts.

Dann dasselbe noch einmal, aber in tausendfacher Geschwindigkeit, ein einziger Wirbel, Schmerz, Schrei.

Und erneut ein Blitz.

Innerhalb einer Nanosekunde ist die Welt weg.

Aaron hört, wie Stahl sich in Beton frisst und es schließlich still still still ist. Das Letzte, an das sie sich erinnern wird, ist der Kaffeegestank, widerlich wie kalte Asche.

